

## **Predigt am 8. September 2019 in Etzelsbach**

Liebe Pilgerinnen, liebe Pilger

### **Geburtstag feiern ist schön**

Im Rahmen einer Familienfreizeit, die wir von der Schönstatt-Familienbewegung jedes Jahr in einem Familienferiendorf in Italien anbieten, feierten wir auch den Geburtstag von Julia. Sie war während einer solchen Woche vor 8 Jahren dort zur Welt gekommen – viel zu früh nach den Berechnungen der Ärzte. Natürlich sangen wir ihr ein Geburtstagsständchen, und ein paar Jugendliche hoben den Plastiksessel, auf dem sie saß, in die Höhe. Sie strahlte.

„Wie schön, dass du geboren bist! Wir hätten dich sonst sehr vermisst!“ – Vielen von Ihnen wird dieser Satz aus dem Geburtstagsständchen bekannt sein.

Eine andere Begebenheit: Vor Jahren taufte ich einen adoptierten 9Jährigen in Linz/Donau. Dabei sangen wir das Lied: „Du bist gewollt, kein Kind des Zufalls, keine Laune der Natur, ganz egal ob du dein Lebenslied in Moll singst oder Dur. Du bist ein Gedanke Gottes, ein genialer noch dazu. Du bist Du. Das ist der Clou.“ Für diesen Jungen, der von seinen biologischen Eltern nicht gewollt war, war dieses Lied wie Boden unter den Füßen: „Gott will, dass es mich gibt!“

Wir feiern heute den Geburtstag der Gottesmutter. Gott will, dass es Maria gibt. „Wie schön, dass du geboren bist, wir hätten dich sonst sehr vermisst.“ – das dürfen wir auch der Gottesmutter singen.

### **Maria – Mutter des historischen Jesus und des mystischen Christus**

Aber Maria wurde nicht nur die Mutter des historischen Jesus, sie ist und bleibt auch die Mutter des mystischen Christus, das heißt des Leibes Christi, wie der Epheserbrief die Kirche umschreibt. Wer diese Glaubenswahrheit sehr ausführlich und konsequent durchmeditiert hat und als befreiende und frohmachende Botschaft popularisiert hat, war der französische Priester Ludwig Maria Grignion von Montfort. (\*1673 +1716) Er verfasste das Buch, das später den Titel bekam: "Das Goldene Buch der vollkommenen Hingabe an Jesus Christus durch Maria vom heiligen Ludwig-Maria Grignion von Montfort". Es enthält die bedeutendsten Schriften des Heiligen, ergänzt mit einem Gebetsteil, der eine Vorbereitung auf die Weihe an Jesus Christus durch Maria bietet.

Das Herzstück des "Goldenen Buches" ist die "Abhandlung über die wahre Hingabe an Maria". Montfort hat sie vermutlich in den Jahren 1710–1712 geschrieben.

Wenn man die Meditationen liest, dann wird deutlich, dass Marienverehrung nicht als Hobby von besonders frommen Christen verstanden werden kann. Maria gehört zu Jesus.

### **Das Testament Jesu**

Wenn wir an die Sterbestunde Jesu uns erinnern, dann klingen die Worte aus dem Johannes-Evangelium in uns nach: „Als Jesus seine Mutter sah und bei ihr den Jünger, den er liebte, sagte er zu seiner Mutter: Frau, siehe, dein Sohn! Dann sagte er zu dem Jünger: Siehe, deine Mutter! Und von jener Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.“ (Joh 19,26f)

Wir dürfen diese Worte Jesu nicht verkürzen, als sei es gleichsam eine Altersversorgung für seine Mutter, die er dem Johannes anvertraut. Nein, diese Sätze des sterbenden Jesus sind das wirkmächtigste Testament, das wir kennen. In der Todesstunde Jesu wird aus der Mutter Jesu die Mutter aller Gläubigen.

Das II. Vatikanische Konzil drückt in seiner Kirchenkonstitution diese Erfahrung vieler Gläubiger durch die Jahrhunderte so aus: Diese Mutterschaft Marias in der Gnadenökonomie dauert unaufhörlich fort, von der Zustimmung an, die sie bei der Verkündigung gläubig gab und unter dem Kreuz ohne

Zögern festhielt, bis zur ewigen Vollendung aller Auserwählten. In den Himmel aufgenommen, hat sie diesen heilbringenden Auftrag nicht aufgegeben, sondern fährt durch ihre vielfältige Fürbitte fort, uns die Gaben des ewigen Heils zu erwirken. In ihrer mütterlichen Liebe trägt sie Sorge für die Brüder [Geschwister] ihres Sohnes, die noch auf der Pilgerschaft sind und in Gefahren und Bedrängnissen weilen, bis sie zur seligen Heimat gelangen. Deshalb wird die selige Jungfrau in der Kirche unter dem Titel der Fürsprecherin, der Helferin, des Beistandes und der Mittlerin angerufen. (Lumen Gentium, Art. 62)

## **Maria und die Ökumene**

Was für uns Katholiken so selbstverständlich ist, scheint im ökumenischen Horizont zum Problem zu werden. Als 2004 ein großes ökumenisches Treffen der geistlichen Bewegungen in Stuttgart vorbereitet wurde, stellte ein evangelischer Pastor das Konzept seinen Kollegen vor. Einer meinte skeptisch: „Die Schönstätter machen da mit? Das sind doch die mit Maria.“ – Schlagfertig antwortete er: „Ich hoffe, dass wir nicht die ‚ohne Maria‘ sind.“

Als junger Kaplan durfte ich das in Gotha erleben. Eine Mutter von 5 Kindern erzählte: Sie war von Haus aus evangelisch und war ihrem Manne zuliebe, der katholisch war, ebenfalls katholisch geworden. Nach entsprechendem Unterricht und der monatelangen Mitfeier der Eucharistie fühlte sie sich langsam zu Hause in der katholischen Kirche. Nur zur Marienverehrung fand sie keinen persönlichen Zugang. Erst als sie schwanger wurde und ihr erstes Kind geboren hatte, war ihr aus eigenem Erleben klar geworden: Die seelisch-körperliche Verbindung einer Mutter mit ihrem Kind ist etwas ganz Besonderes. Und danach war es für sie, die Jesus einfach liebte, selbstverständlich, dass sie auch die Mutter Jesu, diese Frau mit der größten Christusnähe, lieben konnte.

Es gibt manchmal Versuche, ökumenische Brücken zur Marienverehrung zu bauen, die sich bei genauerer Beobachtung als sehr problematisch erweisen.

Maria sei zum Beispiel barmherziger als der Richter Jesus. Oder Maria sei wie die Vorzimmerdame im Büro eines großen Chefs. Wenn man bei dem einen Termin wolle, sei es gut, sich mit seiner Sekretärin gut zu stellen. – Solche sehr menschlich gedachten Zugangshilfen führen in die Irre: Jeder hat unmittelbaren Zugang zu Gott. Wir brauchen keine Vorzimmerdame.

Auch diese Frage: Wozu brauche ich Maria? Ich kann mich doch an Gott direkt wenden! führt nicht weiter. Wenn ich die Frage zulasse, dann muss ich antworten: Maria brauche ich nicht. Maria braucht kein Mensch.

## **Ein Mensch hat seine Daseinsberechtigung in sich als Ebenbild Gottes – er muss nicht nützlich sein**

Aber diese Frage ist im Blick auf einen Menschen eine unmenschliche Frage. Da sind wir bald wieder beim marxistischen Menschenbild, wo der Mensch erst durch die Arbeit zum Menschen wurde. Und was ist mit den Menschen, die nicht mehr arbeiten können und nicht mehr sich nützlich machen können? Haben die dann ihr Existenzrecht verloren?

Ich habe am Anfang die Geburtstagslieder zitiert: „Wie schön, dass du geboren bist! Wir hätten dich sonst sehr vermisst.“ und „Du bist gewollt, kein Kind des Zufalls, keine Laune der Natur, ganz egal ob du dein Lebenslied in Moll singst oder Dur. Du bist ein Gedanke Gottes, ein genialer noch dazu. Du bist Du. Das ist der Clou.“

Die Frage lautet also nicht, wozu nützt mir Maria? sondern die Frage muss lauten: Wie reagiere ich auf die Tatsache, dass es diesen Menschen Maria gibt?

Wäre Gott ein Konzernmanager, der ein Sanierungsprogramm durchziehen wollte, dann müsste er alle Menschen entlassen und ihnen zu verstehen geben: „Geht mal weg! Ich kann das allein viel besser. Schließlich bin ich allmächtig, allwissend und allgegenwärtig. Ich verbanne euch auf die Zuschauertribüne der Geschichte. Ihr könnt mir Beifall klatschen, aber mehr nicht!“ Doch so eine

Welt hat Gott nie gewollt. Er wollte Geschöpfe schaffen, die zur Liebe fähig sind, weil er selbst in sich als Dreifaltiger Gott das Glück des Liebens und Geliebtwerdens in sich erlebt hatte.

Gottgewollter Beziehungsreichtum und nicht durch Rationalisierung erreichte Beziehungsarmut ist das Schlüsselwort.

Die Frage lautet also nicht: Wozu ist Maria gut? Die Frage ist: Wie reagiere ich darauf, dass es diesen Menschen Maria gibt?

### **Was ihr dem Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan.**

Christus hat eindeutig Stellung bezogen. Er sagte: Was ihr dem Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan. Deshalb hört Saulus vor Damaskus auch nicht: „Warum verfolgst du meine Jünger?“ sondern er hört: „Warum verfolgst du mich?“

Und der hl. Martin träumt, dass Jesus seinen halben Mantel trägt. – Die Botschaft ist eindeutig: Jesus ist nicht eifersüchtig auf Liebe, die Menschen einander schenken. Im Gegenteil: Er freut sich, wenn Menschen einander Liebe schenken. Wir dürfen uns einen Jesus vorstellen, der erleichtert seufzt: „Endlich haben sie kapiert, worauf es ankommt!“

Das, was für jeden Lebenden gilt, gilt auch für die schon verstorbenen Menschen. Deshalb macht es Sinn, für die Verstorbenen zu beten. Am Sonntag beten wir im Credo: Ich glaube an die Gemeinschaft der Heiligen. Wir sprechen nur dann von Gemeinschaft, wenn zwischen den einzelnen etwas läuft. Zu einem Haufen von Ziegelsteinen sagen wir nicht: „Sieh da! eine Gemeinschaft von Ziegelsteinen!“

Im Himmel gibt es keine Arbeitslosen. Der Philosoph und Mathematiker Blaise Pascal hatte es einmal so formuliert: Gott hat das Bittgebet erfunden, damit er uns die Würde der Ursächlichkeit schenken konnte.

D.h. die Menschen, die schon bei Gott sind, verbringen ihre Zeit nicht damit, von 8-12 Halleluja zu singen, sondern sie treten bei Gott für uns ein. Das gilt in besonderer Weise für den Menschen Maria. Wir dürfen uns an sie wenden. Und wir dürfen sie lieben. Das tut unserer Liebe zu Gott keinen Abbruch.

### **Historisches Beispiel: Das Leben von Joao Pozzobon**

Damit diese Möglichkeit, in der Liebe zur Gottesmutter zu wachsen, wieder stärker und vitaler ins Bewusstsein der Gläubigen kommt, kam vor Jahren ein brasilianischer Familienvater auf die Idee, einen 13kg schweren Bildstock mit dem Bild der Gottesmutter zu den Menschen zu tragen. Jeden Abend investierte er, nachdem seine Kinder groß waren, in einen Hausbesuch, oft auch bei Menschen, die Probleme miteinander hatten. Dieser Familienvater hieß Joao Pozzobon. Er starb am 27. Juni 1985. Von 1950 bis 1985 hat er auf diese Weise 140.000km zu Fuß zurückgelegt. Ein einfacher Mann, ein Besitzer eines kleinen Tante-Emma-Ladens, dessen Betrieb er 1952 seinen beiden Söhnen übergibt, um dann ganz sich seiner Aufgabe zu widmen, die Gottesmutter zu den Menschen zu bringen.

Erst viel später, am 30.12.1972 lässt er sich zum ständigen Diakon weihen. Er kann zuhören, er kann trösten, aber er verweist die Besuchten immer wieder auf die Möglichkeiten, mit ihren Fragen und Sorgen sich an die Gottesmutter zu wenden. Meistens betet er mit den Gastgebern nach dem Gespräch noch einen Rosenkranz, bevor er sich wieder auf seinen Heimweg macht.

Da die Menschen diese Besuche als Sternstunden erleben, haben sie die Sehnsucht, dass er sie öfter besuchen kommt. Aber auch für ihn hat das Jahr nur 365 Tage. So wird die Idee geboren, kleinere Bildstöcke anfertigen zu lassen, diese in der jeweiligen Pfarrkirche zu segnen und dann das ganze Jahr über durch einen festen Kreis von ca. 10 bis 15 Haushalten wandern zu lassen, so dass die Gottesmutter immer 2 bis 3 Tage pro Monat zu Besuch kommt. Wer mitmachen will, muss keine bestimmten Gebetsverpflichtungen eingehen. Er soll nur dem Bild einen Ehrenplatz in der Wohnung einräumen und in diesen Tagen sich besonders bemühen, gut zu den Familienangehörigen zu sein.

Dieses ganz niedrigschwellige Angebot erweist sich als segensreich. So können auch viele der Kirche Entfremdete, die nicht mehr die Grundgebete kennen, mitmachen.

## **Die pilgernde Gottesmutter auch in Deutschland?**

Ich kann mich noch daran erinnern, dass ich 1985 von diesem Diakon erstmals etwas hörte. Und mein erster Gedanke war: Nun ja, so etwas ist in Brasilien möglich, aber nicht in Deutschland! Ich musste mich eines Besseren belehren lassen. Als ich vor 2 Wochen die verantwortliche Schwester fragte, wie viele solcher Bilder in Deutschland von Haus zu Haus wandern würden, da antwortete sie mir: Ca. 7000. D.h. ca. 70.000 Haushalte werden Monat für Monat von der Gottesmutter besucht. Es dauert meist mehrere Monate, ehe sich die in einem solchen Kreis zusammengefassten Personen untereinander besser kennenlernen, sich öffnen können und die anderen im Kreis bitten, in ihren Anliegen mitzubeten. Was da so ganz unspektakulär an Vernetzungsarbeit in den Pfarreien geschieht, das hat mich erstaunt. Und ich bin mir auch sicher: Je größer unsere XXL-Pfarreien werden und je anonym der Betrieb wird, desto wichtiger sind solche Netzwerke.

## **Problem: Klerikalismus der Laien**

Es gibt aber eine Denkblockade, vor der wir uns in Acht nehmen müssen. Ich möchte es an einer Alltagbeobachtung festmachen: Als ich noch Pfarrer in Ohrdruf war von 1983 bis 1990, da bekamen die Rentner in den 11 Orten der Pfarrei an einem runden Geburtstag einen Glückwunschbrief, der von mir verfasst und unterschrieben war, sowie eine Flasche Wein. Dieser Gruß wurde in den einzelnen Orten von PGR-Mitgliedern dann zum jeweiligen Fest dem Geburtstagskind gebracht. Ein PGR-Mitglied aus Tambach-Dietharz erzählte nun folgendes Gespräch. Sie klingelte bei ihrer Nachbarin, gratulierte ihr und übergab ihr die Aufmerksamkeit der Pfarrei. Dann gab es Kaffee und Kuchen. Irgendwann meinte das Geburtstagskind: „Schade, dass niemand von der Kirche gekommen ist!“ Die Nachbarin widersprach: „Ich komme doch von der Kirche.“ – „Nein, du bist doch meine Nachbarin!“

Was in diesem kleinen Dialog hörbar wurde: Es gibt auch einen Klerikalismus der Laien, wo sich die Getauften und Gefirmten gegenseitig nicht ernst nehmen als Christen. Noch krasser erlebte ich das mal bei einem Beerdigungskaffee. Da meinte eine Frau: „Wenn ich mein Leben lang Kirchensteuer bezahlt habe, dann möchte ich doch nicht vom Hilfssheriff beerdigt werden.“ – Wieder so ein Beispiel für den Klerikalismus der Laien.

Wer diesem vorkonziliaren Denken und Fühlen verhaftet ist, der wird sich schwertun mit dieser Vernetzung der Gläubigen untereinander, denn diese Form des Gemeindeaufbaus läuft priesterunabhängig und belastet keine Hauptamtlichen. Der jeweilige Pfarrer muss nur sein grünes Licht geben und informiert sein, wer mitmachen will.

## **Vorschlag**

Was mit dem Schönstatt-Gnadenbild überraschend gut funktioniert, kann ja auch mit dem Etzelsbach-Gnadenbild möglich werden. Nur in der Schule ist Abgucken verboten. Im Leben lernt man am meisten durch Abgucken. So werden wir als Kirche zur Lerngemeinschaft. Man kann es auch in vertrauteren Worten ausdrücken: Die Lebendigkeit der Kirche hängt ab vom Zeugnis der einzelnen Christen. Wenn wir uns gegenseitig austauschen, welche guten Erfahrungen wir mit der Gottesmutter gemacht haben, dann kann dadurch das Vertrauen in die Fürbittmacht Mariens gestärkt werden. Dann finden vielleicht auch die, die zwar getauft und gefirmt sind, aber meinen, sie müssten ihr Leben allein meistern, zurück in einen lebendigen, befreienden, helfenden Glauben.

Christus hat sterbend am Kreuz uns seine Mutter zur Mutter gegeben. Wir machen uns das Leben unnötig selber schwer, wenn wir diese Hilfe nicht in Anspruch nehmen. Sie, die Sie heute hierher gepilgert sind, trauen der Gottesmutter viel zu, sonst wären Sie nicht hier. Sorgen Sie bitte mit dafür, dass der Grundwasserspiegel des Vertrauens in die Fürbittmacht der Gottesmutter in unseren Gemeinden wieder steigt! Sie werden sich wundern, was dann alles geschieht. Amen.